

## Ich sein

Ein jeder ist es, und wir alle reden ständig vom ihm: das Ich. Oder genauer gesagt reden wir nicht so sehr von *dem* Ich, als vielmehr von uns selbst. Wir sagen gewöhnlich nicht ‚Das Ich tut dies, *das* Ich tut jenes‘; wir sagen, ‚*Ich* tue dies, *ich* tue jenes‘. Es wäre sehr merkwürdig, wenn ich statt zu sagen, daß ich gerne im Wald spazierengehe, sagen würde, *das* Ich gehe gern im Wald spazieren. Denn es ist ja nicht das Ich, das dies gerne tut, sondern ich. Richtiger wäre es zu sagen, daß *ein* Ich gern im Wald spazieren gehe, aber das ließe ja die Frage offen, *welches* Ich das denn tue, woraufhin ich klarstellen müßte, daß ich selbst dieses Ich bin und nicht jemand anders. Wenn ich ‚ich‘ sage, dann spreche ich von mir selbst. Wenn ich hingegen vom *dem* Ich oder *einem* Ich spreche, dann spreche ich von einer bestimmten Art von Sache, von etwas, das in der Welt vorkommt und das durchaus öfters als nur einmal vorkommen kann. Und tatsächlich gibt es ja viele Iche in der Welt – ich bin eines davon, und Sie, verehrter Leser, sind auch eines. Ich aber bin immer nur ich und niemand und nichts sonst: *mich* gibt es nur einmal. *Sie* gibt es natürlich auch nur einmal. Mein Ich ist einzigartig, und Ihres ist es auch, aber mein Ich und Ihr Ich sind einzigartig nicht insofern sie Iche sind, sondern insofern mein Ich *mein* Ich ist und Ihr Ich *Ihr* Ich.

Das Wort ‚Ich‘ hat also zwei verschiedene Bedeutungen. Die eine ist generisch (wir alle sind Iche, so wie wir Menschen sind), die andere indexikalisch. Das heißt, daß wir, wenn wir von uns selbst sprechend ‚ich‘ sagen, in ähnlicher Weise auf den Sprecher selbst zurückverweisen, wie wenn wir sagen, daß etwas ‚hier‘ oder ‚jetzt‘ geschehe. So wie ich immer ich bin, so bin ich auch immer hier und jetzt. Ich bin niemals Sie, ich bin niemals dort, und ich bin niemals gestern oder morgen. Wann immer etwas geschieht, für die, die es erleben, geschieht es ‚jetzt‘, und wo immer etwas geschieht, für die, die da sind, wo es geschieht, geschieht es ‚hier‘. Und ebenso, wer immer etwas tut oder erlebt, für den, der es tut oder erlebt, ist es immer ‚ich‘, der es erlebt. Wenn wir ‚ich‘, ‚jetzt‘ und ‚hier‘

sagen, dann sprechen wir von uns selbst, von der Zeit und vom Raum aus unserer eigenen Perspektive. Wir beziehen die Welt zurück auf uns und den Standpunkt, den wir in ihr einnehmen. Wir orientieren die Welt auf uns hin. Wenn wir hingegen von *dem* Ich, *dem* Jetzt und *dem* Hier sprechen (wie es wohl gemeinhin nur die Philosophen tun), dann betrachten wir die Dinge und Geschehnisse gleichsam von außen, als in der Welt vorkommende Phänomene. So wie es viele Iche gibt, so gibt es auch viele Jetzte und Hiere. Jeder hat sein eigenes Jetzt und Hier. Auch die, die schon gestorben sind, hatten ihr Jetzt, und die, die uns folgen werden, auch sie haben ihr Jetzt, oder werden es haben. Ebenso haben auch die, die nicht hier sind, ihr eigenes Hier. Sie haben ihr Hier, wo mein Dort ist. Und wo für mich Sie sind, da ist für Sie ich.

Wenn wir nun den indexikalischen Gebrauch und den generischen Gebrauch des Wortes ‚ich‘ unterscheiden, dann müssen wir auch zwei verschiedene Fragen bezüglich des Wesens von ich unterscheiden, nämlich einmal: ‚Was (oder wer) bin ich?‘, und sodann: ‚Was ist das Ich?‘. Zu fragen, was (oder wer) ich bin, heißt zu fragen, was dies ganz bestimmte Wesen, das ich bin, ist, also was mich zu dem macht, was ich bin. Zu fragen, was das Ich ist, heißt hingegen zu fragen, was für eine Art von Sache das Ich, oder ein Ich, eigentlich ist, also was ein Ich allererst zu einem Ich macht. Wir fragen dann also nach dem Ich-Sein des Ichs.

Stellen wir nun zunächst die Frage, was ich bin, zurück und konzentrieren uns auf die Frage, was das Ich sei. Eine klare, nicht tautologische Antwort auf diese Frage zu geben ist allerdings gar nicht so einfach, was ziemlich merkwürdig ist, da es wohl nichts in der Welt gibt, mit dem wir vertrauter wären als mit dem Ich. Denn die Sache, um die es geht und dessen Wesen wir verstehen wollen, ist ja nicht irgendeine beliebige Sache. Die Sache, um die es geht, sind wir selbst. Und in gewisser Weise wissen wir natürlich eben gerade deshalb alle sehr genau, was ein Ich ist, nämlich das, was *wir* sind, und zwar *vor allem anderen* sind. Wir mögen auch anderes sein, zum Beispiel Leib, aber wenn wir nicht auch ein Ich wären, dann könnten wir auch nicht Leib sein, weil es dann nämlich gar nichts gäbe, von dem sich sagen ließe, daß *ich* es sei. Was auch immer ich noch sein mag, es ist immer *ich*, der es ist. Das Problem ist, daß wenn wir versuchen zu bestimmen, was Ich-Sein eigentlich ausmacht, wir immer bei Umschreibungen des Ich-Seins landen, die wir nur deshalb verstehen, weil wir das Ich-Sein bereits selbst an uns erfahren haben. So können wir etwa sagen, daß ein Ich immer etwas ist, das Bewußtsein hat,